

Der zwanzigste Geburtstag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der zwanzigste Geburtstag

Aus dem Leben eines modernen Taugenichts

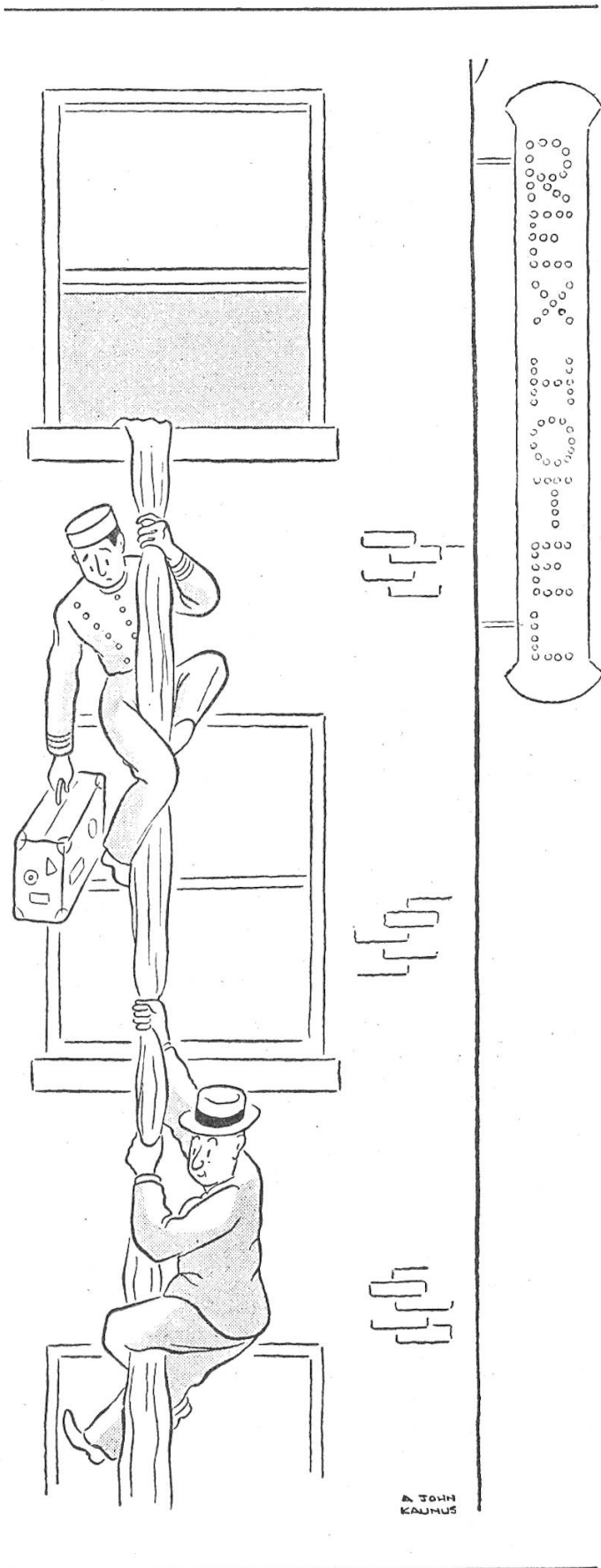
Er war wirklich eine vollkommene Katastrophe, mein großer Tag, der sich zum zwanzigsten Male jährte und mich von Stund an jeglicher Vormundschaft enthob. Wir hatten uns so darauf gefreut... aber da greife ich den Dingen und vor allem den Erscheinungen schon vor, denn es ist immerhin nötig zu sagen, wer „wir“ sind. —

Um das Einfache zuerst plausibel zu machen: ich war Liftboy, d. h. ich bin es noch, denn auch ein Jahr später darf man sich noch zu den Boys rechnen, wenn man noch so gut aussieht wie ich, mag auch der erste Blütenstaub einige Male touchiert worden sein. Unsere Uniform ist bekanntlich sehr adrett, beinahe international verwirrend zu nennen, und so ist es auch ganz in der Ordnung, daß sie zu gegebener Zeit auch in unserer, zu Unrecht als etwas spröde verschrrienen Schweiz etwelche Verwirrung zu stiften vermag, bei Betrachtern beiderlei Geschlechts. Aber hier sprechen wir ja nur von dem einen. —

Der andere Vertreter des einen Geschlechts war ein Herr jenes Mittelalters, das einem ungeschriebenen Gesetz gemäß die Rollen zu vertauschen beginnt: es wird nicht mehr so umworben wie ehemals, aber es beginnt zu werben, und da es meistens einige Erfahrung hinter sich hat, bedient sich dieses mittlere Alter einer strategischen Taktik, das ihm wohl die größten Heere in der Weltgeschichte untertan machte, würde diese Geschichte sachlich und ursächlich fixiert. Aber hier gleite ich bereits aus, und da ich schon mehrmals zu Fall gekommen bin, nicht schmerzhaft zwar, ganz im Gegenteil, so kehre ich zu einer nüchternen Berichterstattung zurück.

Er hieß — und heißt noch — Gottlieb; der Familienname tut nichts zur Sache. Er sieht auch so aus, ein wenig vollschlank, gutmütige Augen, nicht mehr allzu viele Haare, aber graue, ein seidiges Silbergrau an den Schläfen, das mich von der ersten Stunde an nicht mehr ruhig schlafen ließ. Aber Gottlieb ließ mich in diesem unruhigen Zustand, auch nachdem er längst wußte, daß ich auch über ihn Bescheid wußte. Im Vertrauen: man gibt einem Liftboy nach jeder Fahrt nicht ein Trinkgeld, mit dem man sich ein kleines Abendessen leisten kann. Das fällt auf, fiel mir direkt in die Augen und war nicht mehr herauszubringen. Trotzdem: Gottlieb wußte, was er dem Code penal schuldig war — das deutsche Wort dafür brachte er nie über seine immer noch sehr fleissigen Lippen — und so warteten wir Beide pflichtschuldigst auf den großen Tag, vielmehr die Nacht, die schon zu diesem Tag gehört. Punkt 24 Uhr 01 — Gottlieb war von jeher ein exakter Mann — hätte es geschehen sollen. Aber es geschah nicht, wenigstens damals nicht. Sondern es kam — o Ironie des Schicksals! — kurz vor Mitternacht seine Schwester Laura, um ihn zu sprechen. Daß sie in irgend einem der vielen Kinos ihre unerfüllten Wünsche abreagierte, wußte ich zwar

und daß Gottlieb immer hier übernachtete, wenn er mit dem ersten Zug nach Basel fahren wollte, wußte sie auch — das ungleiche Geschwisterpaar wohnte abseits in einem Vorort — aber was wollte sie jetzt? Das wußte nur der Himmel, der uns im Stich ließ. Und da Gottlieb im Hotel gemeldet war, ich zwar in diesen Stunden dienstlich abgemeldet, aber nicht in meinem schäbigen Zimmer, sondern in seinem viel schöneren, gab es eine heillose Verwicklung. Gottlieb antwortete auf die halb-lauten, aber immerhin drängenden schwesterlichen Rufe und auf das Klopfen des Concièrge natürlich nicht, weil er unnatürlich blaß war, kein Wort herausbrachte und sich förmlich in meinen Armen verkroch. Man hörte zwar, daß sich die Schritte meines Vorgesetzten von der Zimmertüre entfernten, die schwesterlichen aber in einem unruhigen Hin und Her verblieben. Jetzt schrillte auch noch das Zimmertelephon wie beim Jüngsten Gericht. Gottlieb japste an meinem Ohr: Ich muß fort — ich muß fort — ich muß fort. Das hätte ich auch ohne seine Verzweiflung sofort begriffen. Ich lief, allerdings nur in Gedanken, rasch alle Stockwerke durch: der Himmel hatte ein Einsehen, er hatte alle Zimmer unter seinem, resp. jetzt unserem, leer gelassen. Es gab nur eine Rettung: den umgekehrten Weg Romeos, also nicht an einem weißen Tuch ins Liebesgemach empor, sondern hinunter, bloß drei



Stockwerke tief. Zuerst sank Gottlieb in Ohnmacht, aber als der Concièrge bereits zum dritten Male klopfte, Laura in ihren Aengsten den lieben Gott in allen Varianten bemüßigte und mein Vorgesetzter brummelte: Da muß doch etwas passiert sein!, da fand auch Gottlieb, daß endlich etwas passieren sollte. Wir zogen uns an, leise wie Gespenster und in einem Tempo, das uns im Militärdienst sofort eine Beförderung eingetragen hätte. Ich knüpfte die Betttücher des unheiligen Doppelzimmers zu einem Seil und Gottlieb rutschte, nach halben Gebeten und einem Strahlenkranz von Schweißperlen, in die nächtliche Tiefe. Wie sein Schatten folgte ich ihm mit seinem Handkoffer, der mir merkwürdig leicht vorkam. Unten packte ich den halb Wankenden unter, schleppte ihn auf Umwegen, die uns schon einige Male auf den richtigen Weg geführt hatten, aus dem Hotelpark und verstaute ihn im nächsten Taxi. Der Chauffeur nickte verständnisvoll — meinetwegen; es war inzwischen 24 Uhr 20 geworden und ich inzwischen ein selbständiger Mann. Das gab mir auch die Kraft, die ja in dieser denkwürdigen Nacht auf keine andere Probe gestellt wurde, wieder hinaufzuklettern und die Tücher der Liebesleiter wieder ihren ursprünglichen Bestimmungen zurückzugeben. Als der Concièrge nochmals klopfte und Laura mit ihm wegging mit den Worten: Jetzt muß aber aufgebrochen werden, da ist doch etwas geschehen... schlüpfte ich rasch hinaus und, die Türe offen lassend, hinauf in meine Kammer. Ich hatte mir die Zeremonie meiner Jünglingsweihe zwar etwas anders vorgestellt, aber immerhin... Wie Gottlieb sich mit dem leeren Zimmer herausreden würde, blieb mir einstweilen schleierhaft. — Er hat sich aber im Hotel herausgeredet, mit dem einfachsten Schwindel von der Welt: Ich hatte Damenbesuch — und verschwand französisch über die Hintertreppe. Der nachfolgende Schein der schweizerischen Nationalbank machte jede weitere Frage illusorisch. —

Meine Schwägerin Laura — das ist sie ja wirklich geworden — bekam einen Roman aufgetischt, der ihr auch heute noch nicht ganz geheuerlich ist, aber für den Leser weiter keine Bedeutung hat. Sie wollte ihm übrigens nur seine Sachen bringen: Pyjama, Zahnbürste, Eau de Cologne, die der gute Gottlieb im Wirbel der Vorfreude auf mein Jungbürgertum vollständig vergessen hatte...

Meinen zwanzigsten Geburtstag haben wir dann doch noch gefeiert — und ich muß sagen: Gottlieb ist ein patenter Kerl, nicht nur ein perfekter Liebhaber, sondern auch ein lieber Mensch, der es redlich mit einem meint. Er läßt mich in den fremden Sprachen weiter lernen, sodaß uns auch heute nach einem Jahr die Langeweile nie ankommt, wenn wir von der Liebe sprechen, die in jedem Land eine andere Melodie auf der Zunge und im Herzen hat. Aber am liebsten ist Gottlieb immer noch, wenn er jenes Zimmer mietet, aus dem wir eines Nachts zu uns selbst geflohen sind. Man muß wohl manchmal auf und davon, um ganz bei sich zu landen.

Nat.